

»Heute morgen im Gras an einer Stelle ein Haufen von Vogelfedern, große und kleine wild durcheinander, die kleinsten nichts als Flaum, zerzauster. Von Schnabel, Kopf, Kralle keine Spur. Auch keine Blutstropfen im Schnee, pardon, Gras. Trotzdem habe ich geschaut und geschaut, bin davor gestanden, gestanden.«

»Kind Parzival!«

»Fachausdruck: ›Gewölle‹, das ist: vom Mördervogel Ausgewürgtes.«

»Seltsam, schaut doch: Draußen ist gerade ein Bus vorgefahren, ein sehr langer, mit verhangenen Fenstern, Aufschrift: Hier gebe ich mein Blut / Ici je donne mon sang / Here I leave my blood / Aquí dejò mi sangre / Tukoju pustim moj krv.«

»Was hat er sich wohl versprochen, der Zdeněk, von seiner Selbstverbrennung gegen den Zustand der aktuellen Welt? Ein Fanal für nichts und wieder nichts? Jedenfalls für nichts Bestimmtes? Dagegen seine Vorgänger auf dem Wenzelsplatz ein Vierteljahrhundert früher, Jan Palach und der andere Jan – die hatten, so vor den Augen der Welt dramatisch zu sterben, doch einen gründlichen Grund, nachzulesen für alle Zeit in allen einschlägigen Geschichtsbüchern, oder nicht?, während Zdeněk Adamec sogar in Humpolec kaum mehr als ein Gerücht ist, oder nicht?«

»Adamec, hieß so nicht ein Eishockeyspieler?«

»Adamec: in der Gegend ein eher seltener Name. Der Friedhof von Humpolec: für so

eine kleine Stadt sehr groß, aber unter den tausend Steinen nur in einem einzigen eingraviert ›Adamec‹, nichts sonst als der Familienname, ohne Vornamen, und auch keine Daten.«

»Vielleicht bloß der Steinmetzname? Hast du uns denn nicht erzählt, daß Zdeněks Vater Steinmetz war? Friedhofssteinmetz? Der Grabsteinsteinmetz von Humpolec/Böhmen?«

»Es ist aber nicht wahr, daß der junge Zdeněk sich öffentlich verbrannt hat, weil er berühmt werden wollte wie, zum Beispiel, seinerzeit in Griechenland der Herakles, oder Heraklit, oder Herodot, oder wie der hieß, welcher zu diesem Zweck einen Tempel und alles, was dazugehört hat, mitverbrannte. Und ebenso ist es nicht wahr, daß der Zdeněk ein Vorläufer der aktuellen Kamikazes war, welche in ihrer

Sterbenslüsternheit eine größtmögliche Zahl mit in den Tod zu reißen gieren. Der Zdeněk ist, wenn auch öffentlich, öffentlicher kaum mehr möglich, für sich allein gestorben, vollkommen allein, vielleicht, gerade indem er so vor aller Augen gestorben ist, desto vollständiger allein, im stummen Sterben noch stärker zum Himmel und in sämtliche Erdspalten schreiend allein, als zu Lebzeiten unter seinesgleichen zuhause und in der Schule. Und wahr ist auch nicht, daß der Zdeněk sich verbrannt hat aus Weltverdruß oder gar aus Hochmut. Wahr ist vielmehr, daß Zdeněk Adamec – er konnte das, als Achtzehnjähriger, nicht so recht zeigen, nicht mehr so ansteckend wie früher als Kind – herzlich gern auf der Welt war; daß er mit Friedhöfen und Grabsteinen nichts im Sinn hatte; daß er sich vor keiner Arbeit drückte,

außer wenn ihn der Vater zwingen wollte, beim Grabgranitklopfen mitzuklopfen; daß seine größte Sehnsucht von Kindesbeinen war, zaubern zu können – das eine weg-, das andere herzuzaubern; und daß er sich bis fast in seine letzten Stunden gewiß war, das werde ihm, ohne Tricks, materiell, leibhaftig und aller Welt zum Segen eines schönen Tages auch gelingen. Nein, weder Hochmut noch Weltverdruß, noch gar Wahn. Woher, hört her, sonst der letzte Satz aus Zdeněks Abschiedsbrief, gerichtet nicht an Vater oder Mutter, gerichtet an eine Mehrzahl, ein Publikum, wenn nicht die ganze liebe Welt: ›Bitte, macht keinen Narren aus mir!‹«

»Woher weißt du das?«

»Ich weiß es.«